



Martin
Walser

Literatur
als Welt-
verständnis

Drei Versuche

Edition
Isele

Klaus Isele Editor

Inhalt

DER VOLLKOMMENE AUSDRUCK

Über Thomas Hürlimann

LAUDATIO AUF VICTOR KLEMPERER

AM SCHÖNSTEN IST DAS TROTZDEMSCHÖNE

Über die drei Romane von Arnold Stadler

DER VOLLKOMMENE AUSDRUCK

Über Thomas Hürlimann

Vom Großvater: »... er redete nur noch selten, und fiel eine Birne vom Baum, erbleichte er.« Oder von einer Frau im Gebirgsdorf: »... ihr Kopf ist so schmal, dass er zwischen die Hörner eines Geißbocks passt.« Von der Haushälterin: »... Ihre Brillengläser sahen aus wie Böden von Bierflaschen.« Wenn ich Thomas Hürlimanns Schreiben unter dem Titel »Der vollkommene Ausdruck« charakterisieren will, dann meine ich nicht diese Sprachkraft, diese Fähigkeit, genau zu sein, diesen sprachlichen Zugriff, der so drastisch wie zart ausfallen kann, ich meine das Großganze einer Geschichte, einer Novelle, den Ausdruck, den die Notwendigkeit findet, die einen zum Schreiben bringt. Die Lebensstimmung, zum Beispiel. Es ist ja seltener Übermut, der einen zum Schreiben bringt. Öfter ist es Untermut. Allerdings, ohne die Kraft zum sprachlichen Zugriff, Satz für Satz, kann wahrscheinlich keine Form entstehen, die der Leser als vollkommenen Ausdruck erlebt. Häufiger ist also etwas Schweres der Schreibanlass. Und wir erleben sowohl Satz für Satz, wie auch im Großenganzem, Schönheit. Der Leser merkt, dass er genießt, obwohl Furchtbares erzählt wird. Am liebsten würde ich die Wirkung der Prosa Thomas Hürlimanns mit einem Satz bezeichnen, in dem das Wort WUCHT die wichtigste Rolle spielt. Ich meine damit Schwere mit Schwung. Man fühlt sich einem Schwung ausgesetzt und erlebt dabei, dass der sehr genau gefasst ist. Woher also dieses beglückende Erlebnis, dass er durch Ausdruck Herr wird der Furchtbarkeit, die immer der Anlass ist? Das kommt

mir selber naseweis vor: dass er Herr wird. Aber dass das Furchtbare, das immer der Anlass ist, nicht Herr bleibt, ist sicher. Das spürt der Leser: als Glück.

Ich neige nicht dazu, meine Bewunderung für einen Autor in ein Werturteil zu fassen. Das ist eine Art, sich ihm zu entziehen. Ich muss zwar auch zurück zur Tagesordnung, aber ich lebe dann mit der Nachwirkung. Das ist ein reichhaltiges Erinnerungsgefühl. Kommt dann das Gespräch auf den Autor, merke ich, dass ich nicht im Stande bin, meine Leseerinnerung wirklich weiterzusagen. Ich sage dann: Thomas Hürlimann, wunderbar. Urteilszeug eben. Je mehr mir ein Autor zusagt, um so schwerer ist es, die Wirkung zu fassen. Die leicht formulierten Meinungen reichen überhaupt nicht mehr aus. Es geht um Leben und Tod. Es geht um mehr, als man wollen kann.

Jetzt, in der glücklichen Lage, über Thomas Hürlimann etwas sagen zu müssen, habe ich mich dieser dann doch ästhetischen Neugier überlassen dürfen, die aus der Nachwirkung entsteht. Ich habe mich sozusagen instinktiv zuerst drei Prosastücken aus dem Buch »Die Satellitenstadt« genähert. »Der Tunnel«, »Frau Lorentzen« und »Flug durch Zürich«.

Ein Extra-Zug fährt durch den Gotthard-Tunnel, die »Festlogistiker« haben einen Extrazug aus lauter Speisewagen zusammengestellt für Ehrengäste, die aus allen Landesteilen ins Tessin fahren. »Der Extra-Zug bestand aus Speisewagen, und Speisewagen, wer wüsste es nicht, haben keine Toilette.« So reagiert ein Schriftsteller auf das »eidgenössische Jubeljahr« 1991.

Zweitens: »Frau Lorentzen«. Der Erzähler wohnt bei einer Frau Lorentzen im südöstlichen Berlin, Seitenflügel, 3. Stock, vier Mietsparteien teilen sich ein Klo. Immer um zehn Uhr vormittags benutzt es der Erzähler; immer, wenn er es benutzt, setzt sich Frau Lorentzen mit ihrem Campingstuhl vor das Klo und erzählt ihm, was sie, anno 15 aus Schlesien nach Berlin gekommen, erlebt hat. »Heirat, Hunger, Hitler.«

Ihr Mann ist gefallen, der Sohn durch Kopfschuss »blöde geworden«.

Drittens: »Flug durch Zürich«. Straßenbahnhaltestelle Hauptbahnhof Zürich, eine Frau wird aufdringlich, redet von einer Taube, der man die Füße ausgerissen habe. Der Erzähler grinst. »Du Arsch, schreit sie, meiner Taube fehlen die Füße, ohne Füße kann sie nicht landen, kapiert.« Der Erzähler versäumt eine Straßenbahn. Die Frau öffnet langsam ihre Hand, »... auf ihrem Handteller liegen zwei Vogelfüße, graudünne Läufe mit vier Zehen.« Diese Frau ist rauschgiftsüchtig.

Ob heimische Jubiläumsjahrkomik, deutsches 20. Jahrhundert oder Drogentragödie: Der Schriftsteller braucht jeweils drei Seiten dafür, dass seine Geschichte uns angeht. Jede weitere Information wird in Zukunft überflogen werden von Thomas Hürlimanns Bildern.

Johann Peter Hebel und Heinrich von Kleist darf man als Ahnherren dieser Art nennen. Wir kriegen nicht schon wieder etwas zu wissen, womit wir nichts anfangen können. Die Vogelfüße auf der sich langsam öffnenden Hand der ruinierten Mädchenfrau, die Aussichtslosigkeit der nicht mehr landen könnenden Taube: Da herrscht nicht Mitteilungsbedürfnis, sondern Ausdruckszwang. Der vollkommene Ausdruck ist eine Art, das Entsetzliche zu ertragen. Sonst müsste man ja nur noch wegschauen.

Vielleicht die schönste Geschichte, die in der »Satellitenstadt« so erzählt wird, ist die letzte. Wenn ich sage: vielleicht die schönste, habe ich vielen anderen Geschichten Thomas Hürlimanns Unrecht getan. Er hat viele schönste Geschichten geschrieben. Eine dieser vielen schönsten Geschichten ist »Das Schiff«. Es heißt ja, das Leben sei eine Reise. Hier wird das Sterben als eine Reise erzählt. Eine Schiffsreise, die andauernd bevorsteht und nie beginnt. Und dann doch. Der Autor bedient sich diesmal tropischer Schiffsreisebilder, die schon andere benutzt haben. Aber er benutzt sie, um das Sterben zu erzählen,